

Manfred Marquardt

## **Christlicher Fundamentalismus † Versuch einer Verständigung**

Das Thema klingt anspruchsvoll und erscheint den Kundigen vermutlich sogar als unerreichbare Vorgabe. Der Versuch, mit Vertretern eines christlichen Fundamentalismus einen ernsthaften Dialog über strittige Themen zu führen, scheidet erfahrungsgemäß oft schon daran, dass sie nur Zustimmung zu ihren angeblich allein richtigen Positionen erwarten und keine anderen als christlich gelten lassen. Angesichts des gemeinsamen Glaubens an den einen Herrn Jesus Christus scheint mir die Bereitschaft zur und das Bemühen um Verständigung dennoch wichtig und geboten zu sein. Gegenseitiger Respekt und die gemeinsame Orientierung am Evangelium könnten eine tragfähige Grundlage dafür sein.

### **A: Grundlagen eines Dialogs mit Vertretern fundamentalistischer Positionen**

1. Nach den Beschreibungen und Analysen, den Auseinandersetzungen und Diskussionen des letzten Vierteljahrhunderts und trotz neuerer Entwicklungen sehe ich meine Aufgabe in diesem Kreis freikirchlicher Theologen eher darin, über den uns angemessenen und einem christlichen Umgang mit Andersdenkenden förderlichen Weg der Erörterung nachzudenken. Dabei habe ich auch die *innerhalb* der evangelischen Freikirchen zu führenden Diskussionen im Blick, deren Grundlage, Inhalt und Methode in einem erkennbaren Zusammenhang miteinander bleiben sollte.

Nicht übersehen sollten wir auch, dass Menschen mit einem lebendigen und verbindlichen Glauben heute leicht in den Geruch des Fundamentalismus geraten können.<sup>1</sup> Der Gläubige, dem die christliche Lehre nicht gleichgültig geworden ist, steht vor dem Dilemma, sein Bekenntnis zu grundlegenden

---

<sup>1</sup> So schreibt etwa der Philosoph Hubert Schleichert in seinem durchaus mit Vergnügen und Gewinn zu lesenden Buch „Wie man mit Fundamentalisten diskutiert, ohne den Verstand zu verlieren“: „Dogmatik ist notwendig intolerant. Keiner Ideologie, ob christlich, jüdisch, islamisch... oder was sonst, so friedlich sie sich auch zeitweilig verhält, darf man trauen, wenn sie intolerante oder inhumane Elemente ... duldet. Man muß dann immer mit dem Ausbruch eines Fundamentalismus rechnen. Der Fundamentalist ist das schlechte Gewissen der pragmatisch milde gewordenen Orthodoxie.“ Hubert Schleichert: *Wie man mit Fundamentalisten diskutiert, ohne den Verstand zu verlieren. Anleitung zum subversiven Denken*, München (C.H. Beck) 3. Auflage 1997, S. 124.

Aussagen aus pragmatischen Erwägungen zu zähmen und dann als nicht aufrichtig zu gelten, oder dieses Bekenntnis in persönlicher Wahrheitsgewissheit auch öffentlich zu vertreten und sich damit dem Vorwurf ausgesetzt zu sehen, dass er einen fundamentalistischen Anspruch erhebe, der Andersgläubige zu erdrücken droht.

Um so eher sollten und könnten wir zu selbstkritischer Prüfung bereit sein. Wir könnten mit eigenen Anteilen an fundamentalistischen Denk- und Handlungsweisen reflektiert und kritisch umgehen und die Verständigung über das voranbringen, was uns allen als *grundlegend* für unseren christlichen Glauben gegeben ist und was eigene Interpretationen sind, die wir mit dem Grundlegenden nicht gleich setzen und deshalb auch nicht mit einem gleich hohen Anspruch auf Geltung vertreten sollten.

Ein wichtiger Teil solcher selbstkritischen Verständigung über das gemeinsame Fundament ist auch dessen Näherbestimmung durch Christen freikirchlicher Prägung, die den Dialog mit „Fundamentalisten“ im engen Sinne, wo und soweit er denn möglich ist, in Wertschätzung der Personen und in Anerkennung ihrer Aufrichtigkeit führen. Denn auch der Stil einer notwendigen Auseinandersetzung und die „Waffen“ eines geistigen Kampfes dürfen der Grundeinstellung der Nächstenliebe nicht widersprechen. Dabei soll es in der Auseinandersetzung mit fundamentalistischen Positionen nicht nach der Methode gehen: „Alles verstehen heißt alles verzeihen.“ Das Annehmen und Ertragen (lateinisch: *tolerare*) kann nach dem Verstehen mehr kosten als vorher. Sich um ein besseres gegenseitiges Verständnis zu bemühen, ist ein Unterfangen, das wohl bedacht sein will.

2. Mir ist es wichtig, dass wir in unserem Reflektieren und Diskutieren erreichen, *zwei Unterscheidungen* vorzunehmen und durchzuhalten, auch wenn das möglicherweise nicht bequem und nicht immer und für alle einfach sein mag.

2.1. Die erste, an die ich dabei denke, ist die reformatorische *Unterscheidung zwischen Person und Werk*. Sie gehört ursprünglich in die Lehre von der Rechtfertigung *sola gratia*, nach der Gott den Sünder rechtfertigt, auch wenn er dessen Sünde verurteilt. Dem aus Gnade gerechtfertigten Menschen wird seine Sünde nicht angerechnet, er wird nicht dauerhaft mit ihr identifiziert oder gar auf sie reduziert.

Das heißt für unseren Umgang miteinander: kein Mensch ist völlig mit dem zu identifizieren, was er tut oder vertritt. In unserem Falle: ein Funda-

mentalist ist nicht nur ein Fundamentalist, ein Progressiver nicht nur ein Progressiver und ein Evangelikaler nicht nur ein Evangelikaler. Sie sind vielleicht gar nicht oder auf keinen Fall *nur* das, was das Etikett angibt. Auch in einer leidenschaftlich geführten Auseinandersetzung – und wie sollte eine Diskussion, die wichtige theologische Grundentscheidungen betrifft, distanziert und kühl bleiben können – darf diese Unterscheidung nicht aus dem Blick geraten. Denn in einer solchen Debatte aneinander zu geraten, bedeutet doch auch, dass wir einander im Sinne des Evangeliums zu Nächsten werden.

Die Unterscheidung zwischen Person und Werk hat auch Konsequenzen für die ethische Qualität unseres Umgangs miteinander, sie reicht auch in die jeweils eigene Christusbeziehung hinein. Wer den Glauben an Christus vertritt, ihn gegen vermeintliche oder tatsächliche Entstellungen verteidigen will, darf in der Wahl und Verwendung seiner *Methoden* nicht in Widerspruch zum *Inhalt* des Glaubens an Christus treten. Die Auseinandersetzungen innerhalb der Christenheit und zwischen Menschen, die sich als Kinder Gottes verstehen, lassen auch in unserer Zeit nicht selten diesen Respekt vor der Würde des Gegners vermissen. Wer für Christus Position bezieht, die Gegner seiner Auffassung jedoch durch sein persönliches Urteil herabsetzt, stellt sich damit zugleich gegen den, der das Liebesgebot zum Grundgebot erklärt hat.

Zugleich ist richtig: In Sachen des Glaubens steht jeder allein vor seinem Herrn und ist als Person dem Urteil anderer entzogen. Darum kann Paulus sich in dieser Hinsicht jedem menschlichen Urteil entziehen: *Mir macht es nichts aus, wenn ihr oder ein menschliches Gericht mich zur Verantwortung zieht; ich urteile auch nicht über mich selbst. Ich bin mir zwar keiner Schuld bewusst, doch bin ich dadurch noch nicht gerecht gesprochen; der Herr ist es, der mich zur Rechenschaft zieht. Richtet also nicht vor der Zeit; wartet, bis der Herr kommt, der das im Dunkeln Verborgene ans Licht bringen und die Absichten der Herzen aufdecken wird. Dann wird jeder sein Lob von Gott erhalten.* (1Kor 4,3-5).

In einem kürzlich erschienen Aufsatz schreibt Wilfried Härle über diesen Zusammenhang von persönlicher Überzeugung und Toleranz gegenüber den Menschen mit einer anderen Überzeugung:

*Das schließt nicht aus, sondern ein, dass wir einander unseren Glauben als die uns gewiss gewordene, tragende Wahrheit des Lebens bezeugen. Das schließt auch nicht aus, dass wir im Dialog einander dort widersprechen, wo wir zu unterschiedlichen Glaubensüberzeugungen und -gewissheiten gekom-*

men sind. Das schließt nicht einmal aus, dass Kirchen (und andere Religionsgemeinschaften) Lehrordnungen haben und Lehrbeanstandungsverfahren durchführen, anhand deren sie überprüfen, ob die öffentliche Lehre eines Amtsträgers mit den Lehrgrundlagen der Kirche bzw. Religionsgemeinschaft vereinbar ist. Das schließt vor allem nicht aus, dass wir einander im Respekt vor unterschiedlichen religiösen Gewissheiten und Überzeugungen begegnen. Es schließt nur eines aus: dass wir uns ein Urteil, sei es ein positives oder ein negatives, über den Glauben irgendeines Menschen anmaßen und von daher meinen, wir hätten an ihm nichts (mehr) zu tolerieren.<sup>2</sup>

Was geschieht, wenn diese Unterscheidung von Person und Werk nicht vorgenommen wird, erleben wir in erschreckendem Maße in unserer Gesellschaft national und weltweit, aber auch in alltäglichen Begegnungen. Ein kleines Beispiel, das niemanden hier verletzen dürfte und auf seine Weise die Art des nicht unterscheidenden Denkens veranschaulicht: Es war Anfang September 2001, die Twintowers des World Trade Center standen noch; ich hatte mir von der Aussichtsplattform einen ausführlichen Überblick über die große Stadt New York und ihre Umgebung verschafft und saß nun mit meiner Frau auf dem Boot nach Ellis Island, der Insel, auf der in 62 Jahren über zwölf Millionen Einwanderer kontrolliert, untersucht und in das Land gelassen worden waren. Uns gegenüber saß ein älteres Ehepaar; ich begann ein Gespräch mit ihnen und erfuhr nach einer Weile, dass sie aus Arkansas kamen. Auf meine Vermutung, sie könnten den früheren Präsidenten Clinton gut gekannt haben, da der auch aus Arkansas gekommen sei, reagierten sie zunächst nicht. Dann brummte der Mann knapp und deutlich: „Der kam aus der Hölle.“

2.2. Von hier aus bietet sich der Blick auf eine *zweite Unterscheidung* an, die ich in unserer Diskussion über den Fundamentalismus für sinnvoll und wichtig halte. John Wesley, im Umgang mit Angriffen auf seine Praxis, Lehre und Theologie vielfach erprobt, hat sie vorgeschlagen und sogar in seine grundlegende Abhandlung über die *Kennzeichen eines Methodisten (The Character of a Methodist)*<sup>3</sup> aufgenommen, die nicht das spezifisch Methodistische darlegen, sondern die so genannten Methodisten als diejenigen vorstellen wollte, die sich an der alten, ungeteilten Christenheit der ersten Jahrhunderte zu orientieren versuchten: *In allen Fragen, die nicht die Wurzel des Christentums betreffen,*

<sup>2</sup> Wilfried Härle: Religiöse Wurzeln der Toleranz und Intoleranz aus evangelischer Sicht, ÖR 52, 2003, Heft 3, 333f.

<sup>3</sup> Deutsche Ausgabe: Christliches Verlagshaus, Stuttgart 1996; Zitat dort auf S. 10.

*halten wir es mit der Regel: Denken und denken lassen.* Wesley unterschied – und hat diese Unterscheidung auch in kontroverstheologischen Äußerungen verwendet – *zwischen dem, was die Wurzel des Christentums betrifft, und theologischen Meinungen* (opinions), von denen galt, sie könnten so oder anders ausfallen, ohne dass sich jemand damit außerhalb der christlichen Glaubensgemeinschaft stellte. Für das, was die Wurzel des Christentums betrifft, findet sich bei Wesley keine Definition. Schaut man die Anwendungsfälle an, dann wird die Wurzel christologisch und soteriologisch als das Heil in Christus (Rechtfertigung) und der Heilsweg (Wiedergeburt, Heiligung) bestimmt, wie sie uns in der Heiligen Schrift bezeugt sind.

Bemerkenswert ist an diesem Unterscheidungsverfahren,

- dass es überhaupt vorgeschlagen wird. Offensichtlich ist es Wesley wichtig, gerade in kontroverstheologischen Diskussionen das Wichtige als solches zu identifizieren, um das Gemeinsame, an dem ihm sehr gelegen ist, hinter den Differenzen nicht aus dem Blick zu verlieren;

- wie es durchgeführt wird: ein inhaltliches (Christus, Heilsweg) und ein formales Prinzip (Bibel) werden als die Schlüssel zur Begründung und Entfaltung christlicher Aussagen bestimmt:

- dass bis zu einem gewissen Grade offen bleibt, was im Einzelnen zur Wurzel des Christseins gehört, ohne dass dies damit beliebig würde.

Bewährt hat sich dieses Unterscheidungsverfahren in der Verständigung Wesleys mit den Prädestinatianern, deren Lehre er entschieden ablehnte, und – vor allem nach seinen Irlandreisen – mit römischen Katholiken. Wahrscheinlich hat es ihm auch geholfen, die Trennung von der anglikanischen Kirche während seiner Lebenszeit zu vermeiden und das Verhältnis zu ihr so offen zu halten, dass im Jahr 2003 eine Bundesgemeinschaft zwischen ihr und der Methodistischen Kirche von England erklärt werden konnte – eine Frucht wesleyanischen Denkens.

## **B: Zum christlichen Fundamentalismus der Gegenwart**

Im Folgenden werde ich auf einige Bereiche eingehen, in denen sich der gegenwärtige Fundamentalismus des westlichen Christentums m. E. von einem nicht-fundamentalistischen Christentum – auch einem freikirchlichen, evangelikalischen – unterscheidet. Ich will jedoch, weil es mir *primär* nicht um

Abgrenzungen geht, auf eine Definition<sup>4</sup> der Begriffe *Fundamentalist*, *fundamentalistisch* und *Fundamentalismus* verzichten und stattdessen versuchen, kurz zu beschreiben, was ich hier vorläufig unter „Fundamentalismus“ verstehe. Ich möchte Strukturen und Kennzeichen benennen, die ihm zugeordnet werden können, um dann nach Alternativen zu fragen, die fundamentalistische Engführungen vermeiden und dennoch berechtigten Anliegen der so denkenden und glaubenden Christen Rechnung tragen.

## 1. Die Anfänge des neuzeitlichen Fundamentalismus

Seinen Ursprung hat der christliche Fundamentalismus im engeren Sinne im nordamerikanischen Protestantismus des frühen 20. Jahrhunderts. Er agiert primär als Abwehrbewegung gegen jede Einbeziehung wissenschaftlicher Erkenntnisse in Theologie und Verkündigung, sofern durch sie die uneingeschränkte Irrtumslosigkeit und Unfehlbarkeit der Bibel in Frage gestellt wird. Während der Name »Fundamentalists« erst 1920 eingeführt und als Selbstbezeichnung verstanden wird, reicht die Bewegung selbst ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts zurück.

Hinsichtlich einzelner Gruppen und Strömungen, Personen und Epochen ist eine große Komplexität des Ganzen mit teilweise erheblichen Differenzen erkennbar. Dennoch lassen sich als wichtigste Auslöser für die durch nahezu alle protestantischen Denominationen hindurchgehende Protestbewegung der wachsende Einfluss der neueren Naturwissenschaft (vor allem der Evolutionstheorie) und der aus Europa kommenden kritischen Bibelwissenschaft nennen; sie werden für die Entchristlichung des Volkes und die Krise der Gesellschaft verantwortlich gemacht. Die traditionelle Hochschätzung der Heiligen Schrift in den evangelischen Kirchen, wachsendes Misstrauen gegenüber vielen Aussagen der Wissenschaften sowie eine um sich greifende allgemeine Unsicherheit führen bei vielen einfachen bibelgläubigen Laien und Pfarrern zu einer heftigen Abwehr wirklicher oder vermeintlicher Gefährdungen durch „Liberalismus“ und „Modernismus“. Diese defensive Reaktion tritt im Laufe

---

<sup>4</sup> Definitionen ziehen Grenzen; das ist in wissenschaftlichen Diskursen notwendig und dient der Verständigung über das, wovon die Rede ist. Auf Menschen bezogen implizieren sie nicht nur eine nicht immer ausreichend begründete Generalisierung, die vor allem dann problematisch wird, wenn sie sich nicht nur auf äußerliche Merkmale bezieht, sondern tiefer reichende Abgrenzen vornimmt; sie kann dann auch leicht als Etikettierung missbraucht oder missverstanden werden, weil sie die Komplexität menschlicher Individuen, ihrer Einstellungen, Erfahrungen und Empfindungen durch Subsumption unter einen Begriff – absichtlich oder unabsichtlich – verdeckt.

der Auseinandersetzungen immer stärker in den Vordergrund und verdeckt oft die ursprüngliche Frömmigkeit. Der doktrinäre Wesenszug verstärkt sich auf Kosten der anfänglich intensiven Bemühungen um ein besseres Verständnis der Bibel (Bibel-Konferenzen) und führt schon um die Jahrhundertwende zu Parteibildungen, Häresieverfahren gegen Pfarrer und Professoren sowie ersten Abspaltungen. In den Jahren 1909-1912 erscheint die von mehreren Autoren verfasste, zwölfteilige Schriftenreihe *The Fundamentals. A Testimony to the Truth*, die in einer Auflage von nahezu drei Millionen Exemplaren die „unaufgebaren und unwandelbaren“ Grundsätze des christlichen Glaubens öffentlich zu verteidigen unternahm: Irrtumslosigkeit der Bibel, Jungfrauengeburt, stellvertretendes Sühnopfer Christi, leibliche Auferstehung und Wiederkunft Jesu u.a.

Neuen Einfluss gewinnen die fundamentalistischen Gruppen und Denominationen in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg: 1919 gründen sie die *World's Christian Fundamentalist Association*. Theologische Fakultäten, Seminare und Colleges, Verlage und Missionsgesellschaften werden überprüft, eigene Bibelschulen und Seminare eingerichtet. In einigen Südstaaten der USA werden Gesetze gegen die Evolutionslehre durchgesetzt und Lehrer, die sie dennoch vertreten, vor Gericht gebracht (1925 Affenprozess in Dayton/Tennessee). Die Theologie des Social Gospel hat den Gegensatz zwischen aufgeschlossenen, sozial engagierten Christen auf der einen und konservativ bis fundamentalistisch eingestellten auf der anderen Seite eher noch verschärft, der Einfluss der dialektischen Theologie und des neuen christlichen Realismus (R. Niebuhr) hat ihn nicht aufgehoben, wohl aber durch neue Fragestellungen vorübergehend mildern können.

Nach dem Zweiten Weltkrieg manifestiert sich die ungebrochene Kraft des Fundamentalismus vor allem durch die Gründung des *International Council of Christian Churches*, der sich bewusst als Gegenorganisation zu dem am selben Ort und im selben Jahr (Amsterdam 1948) gegründeten *Ökumenischen Rat der Kirchen* versteht, und durch den heftigen Kampf gegen die 1952 erschienene neue englische Bibelübersetzung (Revised Standard Version). Die in jüngerer Zeit in den USA, aber auch in anderen westlich-protestantischen Ländern erneut aufflammende Diskussion um die Entstehung der Welt und die Entwicklung des Lebens sowie das Erstarken konservativer Gruppen zeigen einen wieder wachsenden fundamentalistischen Einfluss in Kirche und Gesellschaft, der in einer immer komplexeren und sich schnell verändernden Lebenswelt mit seinen einfachen Antworten und Lösungen an Attraktivität gewinnt.

Trotz der inhaltlich und zahlenmäßig unterschiedlichen Glaubenssätze, die fundamentalistische Gruppen für unauflösbar halten, sowie anderer Differenzen und Widersprüche ist es doch möglich, einige Merkmale aufzuzeigen, die sie alle, auch die sich gegenseitig befehdenden, miteinander verbinden und zugleich von anderen christlichen Gruppen und Bewegungen unterscheidbar machen.

Mit dem evangelikalen Christentum als ganzem teilen Fundamentalisten insbesondere die Hochschätzung der Bibel, die Betonung persönlicher Glaubenserfahrung und die Botschaft von Gottes Heil durch den Kreuzestod Jesu. *Unterscheidend* sind dagegen folgende Merkmale des Fundamentalismus:

(1) Die Lehre von der wörtlichen Inspiriertheit aller biblischen Bücher in ihrer ursprünglichen Fassung (den so genannten Autographen), von denen es freilich kein einziges Exemplar mehr gibt.

(2) Die daraus abgeleitete völlige Irrtumsfreiheit der Bibel in allen Aussagen, auch den naturwissenschaftlichen und historischen. Wichtig ist die Wahrheit der Fakten, deren Bestreitung an *einer* Stelle die Bibel als ganze unglaubwürdig machen würde; die Heilige Schrift ist ein derart zusammenhängendes Ganzes, dass jeder einzelne feststellbare Irrtum das gesamte Gebäude zerstören würde.

(3) Die Identität des kanonisch abgegrenzten Wortlauts der Bibel (oft in einer bestimmten Übersetzung, etwa der Lutherbibel von 1545 oder der King James von 1611) mit Gottes Wort. Darum wird die historisch-kritische Forschung zurückgewiesen und die inhaltlich-hermeneutische Verantwortung nur im Rahmen einer „bibeltreuen“ Auslegung gesehen.

(4) Der Argwohn gegenüber anders denkenden Christen, die Aggressivität seiner Theologie und die Exklusivitätsforderung für die Geltung seiner Auffassungen. Dies hat auch innerhalb der Bewegung immer wieder zu (wechselseitigen) Verurteilungen und zu Spaltungen geführt. Die ideologische Geschlossenheit des eigenen Standpunkts lässt keinen nennenswerten Raum für den Dialog, der Konsequenzen für den eigenen Standpunkt nicht von vornherein ausschließt.

### **C: Inhaltliche Beobachtungen**

1. In der Literatur über fundamentalistische Bewegungen, ihre Entstehung und ihre Attraktivität wird häufig erwähnt, dass sie in Zeiten starker Veränderun-

gen und in Situationen von hoher Komplexität, die Unsicherheit und Angst hervorrufen, *feste Positionen* anbieten. Sie entstehen und nähren sich aus der Suche nach einem sicheren Ort der Geborgenheit, den sie oft durch starres Festhalten an nicht zu hinterfragenden Traditionen finden. Dieses Gebäude darf nicht angetastet, nicht verändert oder eingerissen werden, vielmehr ist es im Ganzen wie in seinen Teilen zu schützen und vor dem Herausnehmen schon eines einzigen Elements zu bewahren, damit nicht das Ganze in Gefahr gerät.

Das gilt für das Bibelverständnis hinsichtlich der Unfehlbarkeit oder Irrtumsfreiheit biblischer Texte auch in historischen und naturwissenschaftlichen Aussagen sowie der Widerspruchsfreiheit aller biblischer Aussagen und ihrer unveränderbaren Geltung. Weil alles als von Gott mitgeteilt gilt, darf an keinem Satz gerüttelt werden. Das bekannteste Merkmal dieser Einstellung ist die in verschiedenen Zusammenhängen zu beobachtende Angst vor dem *Domino-Effekt*: fällt ein Stein um, kippt die ganze Reihe. Sachliche Differenzen – nicht nur in den Tausenden von Übersetzungen, sondern auch in den Textvarianten – können diese vorgefasste Überzeugung kaum öffnen; nötigenfalls wird eher harmonisiert. Die Wahrheit der Offenbarung ist eben in den Sätzen der Bibel gefasst; sie besteht aus Fakten („Tatsachen“) und Normen, die keiner relativierenden Deutung und Auslegung bedürfen.

Im katholischen Fundamentalismus zeigte sich die Abwehr neuerer Einsichten im 19. Jahrhundert durch den *Syllabus errorum* (1864) von Papst Pius IX.<sup>5</sup> und den späteren *Antimodernisteneid* von 1910, der von allen katholischen Geistlichen und Professoren abzulegen und bis zum Beginn des Zweiten Vatikanums in Geltung war. Heutigen katholischen Fundamentalisten gilt (nach Auskunft römisch-katholischer Quellen) schon die „Handkommunion“ als Abfall vom Glauben, und die Sätze einer päpstlichen Enzyklika haben eine ähnliche Verbindlichkeit wie das Glaubensbekenntnis.

Diese unbedingte Geltung von biblischen und dogmatischen Aussagen wird in abgeleiteter Form auch für ethische Normen beansprucht. So schreibt ein prominenter evangelischer Fundamentalist zur Verteidigung einer biblischen Schöpfungslehre gegen die Evolutionstheorie: „Wenn wir unsere Kinder in den Schulen ein derart falsches Menschenbild lehren, dann brauchen wir uns nicht über die Früchte zu wundern, die später geerntet werden: Zunahme der Kriminalstatistik, Eheprobleme, Ehescheidungen und Abtreibungen, Dro-

<sup>5</sup> Der Syllabus enthält eine Liste von etwa 80 Irrtümern, zu denen nicht nur Kommunismus und Liberalismus, sondern auch die Demokratie, Individual- und Menschenrechte gehörten. Er wurde durch ein Dekret des Heiligen Officiums und die Enzyklika *Pascendi* von Pius X. von 1907 fortgeschrieben, v.a. gegen die historisch-kritische Methode in der Bibel- und Dogmenauslegung.

genprobleme, Lieblosigkeit, psychische Störungen, Auflehnung gegen Eltern, Vorgesetzte und Staat.“ Dass die Vermittlung des richtigen Menschenbildes eine grundlegende Aufgabe jeder Erziehung und Bildung darstellt, kann nur unterstrichen werden. Dennoch werden die geschilderten „Früchte“ nicht direkt einem bestimmten Weltbild angelastet werden können, als wüchsen sie nur auf dessen Boden und keinem anderen.

2. Was fundamentalistisches Denken des weiteren kennzeichnet und zu problematischen Folgen führen kann, ist die große Neigung zu *Vereinfachungen*, die die Komplexität der Weltlage oder einer persönlichen Lebenslage reduzieren sollen, um vorhandene Ängste zu beseitigen und ein Gefühl der Sicherheit zu erzeugen. Die klare Einteilung der Menschheit in Freunde und Feinde, die eindeutigen Urteile über Menschen als Gute und Böse ziehen scharfe Grenzen, durch die Freunde gesammelt und Feinde ausgegrenzt werden: Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns, das heißt zugleich: gegen das Gute, gegen Gott. Solche harten Unterscheidungen zwischen Guten und Bösen, *good guys* und *bad guys*, uns Rechtgläubigen und allen anderen Ungläubigen und Verirrten entsprechen der Neigung, einen *focus of evil* oder ein *Reich des Bösen* zu identifizieren, um dem eigenen Kampf ein Ziel zu geben und die eigenen Kräfte zu mobilisieren und zu bündeln. Der Feind steht außerhalb des eigenen Lagers; auf ihn richten sich die Blicke, wenn Schuldige für die Übel der Welt und die Bosheit ihres Tuns gefunden werden müssen. Diese faktische Verharmlosung der Sünde ist die Kehrseite der Simplifikationen, die nur selten auf die Überwindung drängender Probleme anderer Menschen oder auf die Verständigung mit den Betroffenen gerichtet sind.

Solche Denkstrukturen, die zu monokausalen Analysen neigen, tragen der tatsächlichen Lage, in der Menschen sich befinden, kaum oder gar nicht Rechnung.<sup>6</sup> Die Neigung, auch komplexe Themen auf ein Schwarz-Weiß-Schema zu reduzieren und Entweder-oder-Positionen zur Diskussion zu stellen, entspricht übrigens unserer modernen Medienwelt.<sup>7</sup> Zudem fördert diese Haltung keineswegs die Dialogbereitschaft anderer, sie gibt vielmehr denen

<sup>6</sup> „Erinnern Sie sich an einen Mann namens Gaddafi?“ fragt Peter Bichsel in einer seiner *Kolumnen*. „Die Amerikaner erklärten ihn mal zum bösesten Bösewicht der Welt und taten so, als wäre die Welt in Ordnung, wenn jener Bösewicht vernichtet würde.“ Nun hat er sich anscheinend eines Besseren belehren lassen und durch Geldzahlungen von diesem Ruf freigekauft. Jedoch war er schon „längst ersetzt durch einen anderen Bösesten, den es zu vernichten gilt und dessen Tod die heile Welt bedeuten würde.“ Peter Bichsel: Doktor Schleyers isabellenfarbige Winterschule, Kolumnen 2000-2002, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2003, 39.

<sup>7</sup> In einem Beitrag über Mel Gibsons Film „Die Passion Christi“ stellt der Generalsekretär von *United*

einen prominenten Platz in der Öffentlichkeit, denen es nicht um Verstehen und Verständigung, sondern um öffentliche Aufmerksamkeit und allgemeine Stimmungen geht. Die Stimmen in der Mitte, wo ein Dialog stattfinden könnte, werden kaum gehört.<sup>8</sup> Das gilt nicht nur für den politischen, sondern auch für den gesellschaftlichen und kulturellen Bereich. Die prägende Kraft, die von einem solchen Stil öffentlicher Auseinandersetzungen auf die Gesellschaft als ganze ausgeht, wird auch in der Christenheit zunehmend spürbar. Eine auf Verständigung ausgerichtete Streitkultur wird den Kirchen und Religionen weithin kaum mehr zugetraut.

Das ist einerseits bis zu einem gewissen Grade verständlich. Weil es im (religiösen) Glauben um das geht, was den Menschen „unbedingt angeht“, um sein schlechthinniges Abhängigsein von Gott, ja um ihn selbst in Hinsicht auf das Unbedingte, können Glaubende das ihnen Lebenswichtige nicht distanziert betrachten oder gar zur Disposition stellen. Weil der Glaube alles, was ist, in der Perspektive des Gottesbezugs betrachtet, steht für ihn mehr zur Debatte als für den Atheisten oder Agnostiker.

Andererseits könnte er auch aus einer größeren Gelassenheit und Freiheit heraus diskutieren, weil die Gottesbeziehung ihn davor bewahrt, seinen letzten Seinsbezug in dem zu suchen, was er selbst zuwege bringen kann oder andere Menschen ihm als Grundlage anbieten. Jedenfalls ist es dem Glauben um eine Gewissheit zu tun, deren Zustandekommen nicht menschlichem Handeln, sondern dem Wirken des Geistes Gottes entspringt.<sup>9</sup> Diese Gewissheit hat Evidenzcharakter und kann darum nur durch neue Evidenzerfahrung verändert werden. Freilich ist sie auch nicht irrational, sondern kann theologisch reflektiert, hinterfragt und beschrieben werden. Dabei ist keineswegs ausgeschlos-

---

*Methodist Communications* fest: Das können die großen Medienkonzerne gut: „framing a story by its polar extremes, selecting persons on the extreme to debate each other and generating heat but precious little light“. Larry Hollon, UCom Nashville, Tennessee, Kommentar vom März 2004 (Internet).

<sup>8</sup> Ein trauriges Beispiel aus jüngster Zeit ist die Weigerung von Präsident George W. Bush, eine Delegation des Bischofsrats der United Methodist Church zu empfangen, deren Glied er ist. Sie wollte sich angesichts eines angekündigten Präventionskriegs gegen den Irak mit ihm treffen, um „die Kriegspolition der Kirche zu erörtern, ihre Sorgen vorzutragen und für den Präsidenten zu beten. Das Weiße Haus lehnte die Bitte der Bischöfe um eine Besprechung ab und bot ein Treffen mit einer Stabperson an. Die Bischöfe fanden dies unannehmbar. Sie versammelten sich später an diesem Tag, um mit der Presse zu sprechen, gaben eine Kopie des Textes am Eingang des Weißen Hauses ab und schlossen mit einem Gebet für den Präsidenten, die Nation und die Opfer des Krieges.“ (United Methodist News Service vom Oktober 2002).

<sup>9</sup> Vgl. Barths Antwort auf die Frage, ob es Heilsgewissheit gebe: „*Es gibt keine Heilsgewissheit, er gibt Heilsgewissheit.*“

sen, dass Gottes Geist uns auch durch andere, sogar nicht glaubende oder anders glaubende Menschen zu neuem Erkennen mit Gewissheitscharakter führen kann.<sup>10</sup>

## **C: Ansatzpunkte für einen notwendigen Dialog**

### **1: Jeder Glaube braucht Gewissheit**

Wodurch gewinnt der Glaube seinen festen Grund? Wie werden Unsicherheit und Angst überwunden? Was lässt – um es persönlich auszudrücken – mich meines Heils gewiss werden? Fundamentalistisches Denken bietet Satz Wahrheiten, die nicht bezweifelt werden dürfen, einfache Schemata, die die Lage der Welt und die persönliche Situation überschaubarer machen. Es verweist auf die Verlässlichkeit der Bibel und aller ihrer Aussagen und auf wissenschaftliche Nachweise für ihre Theorien über Natur und Geschichte. Das für die Glaubensgewissheit Entscheidende wird damit freilich eher verdeckt und durch andere Garanten der Sicherheit verstellt. Darum sind unter solchen fundamentalistischen Auffassungen und Theorien in der Regel tiefe Glaubenserkenntnisse und –erfahrungen das die persönliche Frömmigkeit tragende Element. Fundamentalistisches Denken schließt authentischen christlichen Glauben von vornherein weder aus noch ein; es ist mit ihm nicht notwendig verbunden, wohl aber dem befreienden Evangelium von Jesus Christus wesensfremd.

Der Gewissheitscharakter religiöser Überzeugungen führt nicht selten dazu, dass Dialoge mit Andersdenkenden über Themen des Glaubens als schwierig oder ausgeschlossen angesehen werden. Nicht zufällig gilt es als inopportun, politische oder religiöse Themen bei festlichen Anlässen oder Einladungen anzuschneiden. Religion und Toleranz scheinen einander auszuschließen. In einer pluralistischen, zunehmend multireligiösen Gesellschaft wie der unseren bedarf es zur Vermeidung von Gesprächsunfähigkeit zwischen unterschiedlichen Gruppen darum einer besonderen Einstellung, die dem christlichen Glauben keineswegs fremd ist, sondern ihm wesensmäßig zugehört: nämlich der eingangs schon erwähnten Bereitschaft, zwischen Person und Werk zu unterscheiden, hier also: keinen anderen Menschen wegen seiner (anderen) religiösen Überzeugung zu verurteilen oder herabzusetzen, sondern ihm ein Maß an Aufrichtigkeit und Ernsthaftigkeit zuzugestehen, wie

---

<sup>10</sup> Vgl. etwa die Syrophönizierin (Mk 7), den Hauptmann Cornelius (Apg 10) oder Bileams Eselin (Num 22).

wir es für uns selbst beanspruchen. Das gilt auch für „innerfamiliäre“ Konflikte, bei denen die Regeln der Höflichkeit nicht immer so beachtet werden wie sonst.

Ist der Glaube ein Werk des Heiligen Geistes, dann stimmen wir Luthers Auslegung des dritten Glaubensartikels zu: *Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet...*<sup>11</sup> Das entspricht der paulinischen Erkenntnis, dass *der Heilige Geist unserem Geist bezeugt, dass wir Gottes Kinder sind* und darum dessen gewiss sein dürfen, *dass uns nichts von Gottes Liebe scheiden kann.* (Röm 8)

Die sprachlogische Struktur des Evangeliums ist nicht die des Berichts oder der Feststellung in der dritten Person, sondern die der Anrede in der zweiten Person; sie ist nicht deskriptive Rede, die beschreibt, was der Fall ist, sondern performative Rede, die bewirkt, was sie sagt. Das Evangelium ist, wie das Wort des Schöpfers, Tatwort. Die Naturwissenschaft beschreibt, was bei und nach der Verschmelzung von Ei- und Samenzelle geschieht; der Glaubende bekennt: *Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen.*<sup>12</sup> Und beide Aussagen stehen in keinem kontradiktorischen Widerspruch zueinander.

Der Grund der Gewissheit, ein Kind Gottes zu sein, liegt jedoch allein in der Anrede: *Fürchte dich nicht, ich erlöse dich, ich rufe dich bei deinem Namen, du bist mein.* Wir nehmen es Paulus ab, wenn er (Röm 8,15) schreibt: *Ihr habt nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht, so dass ihr euch immer noch fürchten müsstet, sondern ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Söhnen macht, den Geist, in dem wir rufen: Abba, Vater.* Deswegen gilt für uns, was mit der Erlaubnis zu dieser Anrede Gottes verbunden ist: *Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir die Sohnschaft erlangen. Weil ihr aber Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unser Herz, den Geist, der ruft: Abba, Vater. Daher bist du nicht mehr Sklave, sondern Sohn; bist du aber Sohn, dann auch Erbe, Erbe durch Gott.* (Gal 4,4-7)

Diese Gewissheit ist in einer personalen Beziehung begründet, sie ist relationaler Natur. Ihre Gefährdung durch innere oder äußere Erfahrungen

<sup>11</sup> Luther im Kleinen Katechismus, BSLK 511f.

<sup>12</sup> Luther im Kleinen Katechismus, BSLK 510.

ist nicht ausgeschlossen, gerade der lebendige Glaube an den dreieinen Gott kennt Anfechtungen aller Art. Diese Gefährdungen werden aber nicht durch rationale Prozesse überwunden, sondern dadurch, dass Gott das Vertrauen zu ihm erneuert, indem er uns Schuld vergibt, seiner Treue gewiss macht und sein Wort wieder zu einem Licht auf unserem Lebensweg werden lässt. Dieses Geschehen liegt auf einer Ebene, auf der der Streit um die sieben Tage der Schöpfung oder die Behauptung, es hätten sich 3268 prophetische Aussagen der Bibel bereits erfüllt und „keine anders als angegeben“<sup>13</sup>, sich nicht befinden. Die Gewissheit des Glaubens und die Überwindung der Anfechtung geschehen durch das innere Zeugnis des Heiligen Geistes, das unser Vertrauen auf Gott und seine Liebe zu uns, auf seine Vergebung und die unverbrüchliche Gemeinschaft mit ihm wieder festigt und uns neue Hoffnung schenkt. Dann mag man über vielerlei theologische, historische, naturwissenschaftliche und ethische Fragen ernsthafte Diskurse führen. Die Gewissheit des Glaubens braucht einen festeren Grund, der ist in Christus gelegt und nur dort zu finden.

## 2. Der Glaube kommt aus dem Hören auf Gottes Wort.

Über die grundlegende Stellung der Bibel in den evangelischen Kirchen brauche ich hier nichts zu sagen; sie ist in ihrer durch keine andere Autorität ersetzbaren Vorrangstellung unbestritten. Das gilt unabhängig davon, ob es in den Kirchen offizielle Bekenntnisschriften gibt oder nicht. Keine von ihnen kann der Heiligen Schrift ihren Rang als *norma normans* streitig machen; sie alle haben nur abgeleitete Autorität. Dies ist ein auch in den evangelischen Freikirchen akzeptiertes Erbe der Reformation. Die Lehrautorität der Kirche, d.h. des Papstes, der Bischöfe und der Konzilien, gilt nicht für evangelische Christen, die Gottes Stimme im Wort der Heiligen Schrift zu hören suchen. Um sie aber brauchen wir keine Angst zu haben, denn durch sie spricht *Gottes* Stimme. Sein Geist führt in die Wahrheit. In Gott sind wir geborgen. Er selbst ist die  *feste Burg*, in die alle sich aus ihrer Not flüchten können.

Die Kraft der Bibel kommt nicht aus ihr selbst. Sie ist kein Zauberbuch, das man zu einem Abwehrtritt hoch halten kann, um die Feinde abzuwehren, vielmehr *streit' für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren. Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein anderer Gott. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben*, heißt es so vertrauensvoll in Psalm 46, der Luthers Lied zugrunde liegt. Darin sollen uns die nicht irre machen, die

<sup>13</sup> Werner Gitt: Das Fundament, Neuhausen-Stuttgart 1985, S. 136.

noch nach anderen Sicherheiten suchen, sich noch anderes hinzu denken, was nötig wäre, um geschützt zu sein. Nein, *das Wort sie sollen lassen stahn und kein' Dank dazu haben; er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben.*

Gottes Geist macht sein Wort in uns lebendig; durch seinen Geist haben wir Zugang zu Gott. Wenn Israel die Bibel liest, dann liegt ein Nichtverstehen wie eine Hülle auf ihren Herzen, schreibt Paulus an die Gemeinde in Korinth (2Kor 3,15), um gleich hinzuzufügen: wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Da haben wir Zugang zu Gott als unserem Vater und hören seine Stimme und sehen Gottes Herrlichkeit *in dem Angesicht Jesu Christi* (2 Kor 4,6).

Dies ist reformatorische, evangelische Glaubensbegründung aus der Schrift, die uns Christus bezeugt, Gottes Verheißungen schenkt, durch die der Heilige Geist neues Leben schafft und Hören und Sehen lehrt. *Christus* ist der Fels, behauptet Paulus kühn, der schon mit Israel durch die Wüste zog, aus dem Sklavenhaus ins gelobte Land: *Alle tranken den gleichen gottgeschenkten Trank; denn sie tranken aus dem lebensspendenden Felsen, der mit ihnen zog. Und dieser Fels war Christus.* (1 Kor 10,4)

Aber so leicht war der Verlust einer autoritativen Lehrinstanz nicht verwunden. Bald nach der Reformation mussten einige, wie sie dachten, um die Bibel einen Zaun ziehen wie andere einst um die Thora des Mosebundes. Die Lehre von der Verbalinspiration musste den Text schützen, der scheinbar so schwach und bloß den Feinden ausgesetzt war. Hat sie die Bibel jemals schützen können?

Auch die katholische Kirche ist trotz des päpstlichen Lehramtes nicht ohne Angst durch die Wogen der Moderne geschritten. Wie überhaupt alle Versuche um den Erhalt der Macht durch menschliches Handeln früher oder später zum Scheitern verurteilt sind. In der ersten Modernismuskrise der neueren Zeit, in der auch der neuzeitliche Fundamentalismus im Christentum entstanden ist, erlässt Papst Pius IX. den sog. *Syllabus errorum* (1864), in dem etwa 80 Irrtümer angeprangert werden, u.a. auch die historisch-kritische Erforschung der Heiligen Schrift.<sup>14</sup> Der katholische Professor der Fundamentalthologie Klaus Kienzler stellt in seinem Büchlein „Der religiöse Fundamentalismus“ über seine Kirche fest, dass es auch in ihr „ein ähnlich immer wiederkehrendes Syndrom gibt“, „die gleichen fundamentalistischen Gefahren und Tendenzen auszumachen“ „wie fundamentalistisches Schriftverständnis,

<sup>14</sup> Siehe oben Abschnitt C 1.

Traditionalismus, Moralismus u.a.“<sup>15</sup> Der Modernismus wird im Antimoder-nisteneid als „Sammelbecken aller Häresien‘ der Neuzeit angeprangert“.<sup>16</sup> Mit dem Zweiten Vaticanum ist dieser Spuk offiziell verschwunden, in der Theo-logie war er es weitgehend schon viel früher, faktisch gibt es ihn aber noch an vielen Orten, und nicht wenige trauern alten Zeiten nach.

Sicher ist: der Streit geht wohl nie zu Ende, denn immer wird es die Sehnsucht nach einfachen Antworten auf komplexe Fragen und nach einfachen Lösungen auf vielschichtige Probleme geben. Vielen liegt die Versuchung nahe, schützen zu wollen, was uns kostbar ist, und die Bibel damit in unsere Dogmen und Fundamentals einzuschließen, bis ihrer Stimme die Luft auszu-gehen droht.

### 3. Gott redet durch Zeugen

Die Bibel ist – anders als der Koran – kein in sich geschlossenes literarisches Werk eines Autors, sondern eine von der Alten Kirche als Kanon (Richt-schnur) beschlossene Sammlung von Schriften unterschiedlicher Gattung und unterschiedlicher sprachlicher Fassungen aus einem Zeitraum von etwa eintausend Jahren. Sie ist insofern beides: *Eins* in ihrem Charakter als Quelle und Maßstab christlicher Verkündigung und Lehre, und *Vieles* in der Vielfalt und dem Reichtum ihrer einzelnen Texte, Sammlungen und Bücher. Beidem ist im „Gebrauch“ der Bibel Rechnung zu tragen.

Ihre *Einheit* ist nach reformatorischer Lehre darin begründet, dass sie Zeugnis von Gottes Heilshandeln in Christus ist – der Verheißung nach im Alten, der Erfüllung nach im Neuen Testament. Auch wenn wir die biblischen Bücher heute in ihrem ursprünglichen Kontext, also etwa die hebräische Bibel im Kontext der Überlieferung Israels, ernst nehmen und zu verstehen suchen, hat die ganze Bibel als Einheit ihr Zentrum in Gottes Heilshandeln durch Christus als das eine Wort Gottes<sup>17</sup>, den göttlichen Logos, der Mensch wurde, damit wir Anteil an der Gemeinschaft mit Gott und dem ewigen Leben emp-fangen können.

---

<sup>15</sup> Klaus Kienzler: Der religiöse Fundamentalismus, München (C. H. Beck) 4. Aufl. 2002, S. 50f.

<sup>16</sup> Kienzler, aaO 53.

<sup>17</sup> Vgl. Barmen I: Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.

Ihre *Vielfalt* behält die Bibel, weil es Gott gefallen hat, sich zu verschiedenen Zeiten durch verschiedene Menschen und auf vielerlei Weise seinem Volk und seiner Gemeinde zu offenbaren, und in der Bibel die Zeugnisse dieses Geschehens in ihrer geschichtlichen Gestalt bewahrt worden sind. Die Bibel ist kein Kunstprodukt, das für Leser im 21. nachchristlichen Jahrhundert hergestellt wurde; sie ist etwas Lebendiges, von Gott durch Menschen über Jahrhunderte Geschaffenes, Bearbeitetes, Überliefertes, durch seinen Geist stets neu als Wort des Lebens zu Gehör Gebrachtes, zum Verstehen und Vertrauen Bestimmtes.

Die reformatorische Hermeneutik hat darum zu Recht zwischen einer *claritas externa* und einer *claritas interna* der Heiligen Schrift unterschieden, die beide aufeinander bezogen sind. Die *claritas externa* wehrt der spekulativen Interpretation biblischer Texte durch die allegorische Schriftauslegung<sup>18</sup> und besteht auf dem Literalsinn der Texte. Dieser Sinn kann und muss mit den Mitteln der Exegese erforscht und in seinem Verständnis geschärft werden. Der Prozess, der sich dabei im Studieren der Bibel vollzieht, nimmt den Text zunächst aus unserem persönlichen Besitz heraus und rückt ihn uns fern. Wir spüren: der Text gehört uns nicht. Er hat einmal anderen gehört: seinem Autor, bestimmten Hörern und Lesern in einer anderen Zeit und einem fremden Land. Aber er gehört nicht mehr seinem menschlichen Autor und den ersten Rezipienten, er hat eine eigene Geschichte und eine eigene Wirkung. Er hat mich angesprochen und nun habe ich eine Beziehung zu ihm. Und dies alles zeigt die Distanz und die Nähe zwischen dem, was ich in der Bibel vorfinde, und mir. Es gibt etwas Gemeinsames zwischen dem, was ich im Bibelwort entdecke, und dem, was mir widerfahren ist oder was mich gerade jetzt erst berührt und in mein Leben hinein trifft.

Das Bemühen um die *claritas externa*, den geschichtlichen, wörtlichen, anfänglichen Sinn bewahrt mich davor, den Text zu vereinnahmen und darin zu finden, was ich in ihm finden möchte. Die *claritas interna*, die nicht ohne das Wirken des Geistes Gottes entsteht, lehrt mich den Text als Wort Gottes verstehen, das mir gilt, und bewahrt mich davor, mich dem Text, seinem Zuspruch und Anspruch, zu entziehen. Die Unterscheidung von *claritas externa* und *claritas interna*, von äußerem und innerem Wort, macht insofern Ernst mit dem Verständnis von Offenbarung, als diese immer Offenbarung *für jeman-*

<sup>18</sup> Vgl. etwa die Lehre vom vierfachen Schriftsinn: *Litera gesta docet, quid credas allegoria; moralis quid agas, quid speres anagogia.*

den ist, dem Gott sich und seinen Willen so erschließt, dass er erkannt und bejaht werden kann.

#### 4. Die biblischen Texte bedürfen verantwortlicher Auslegung

Der hermeneutische Prozess, den uns die Bibel als grundlegende Schrift des christlichen Glaubens aufträgt, wurde hier nur kurz umrissen; er ist in seinem Vollzug komplexer. Er reicht von dem Bemühen um die möglichst ursprüngliche Gestalt des griechischen oder hebräischen Textes und dessen bestmögliche Übersetzung (beides unabgeschlossene, entscheidungsabhängige Annäherungsprozesse an einen Text, der uns in erstaunlich treuen Abschriften, aber eben Abschriften, zur Verfügung steht) über die Gattungen der Texte und die Schichten ihrer Überlieferung bis zu den heutigen Rezeptionen in verschiedenen Sprachen und Kulturen. Er schließt grundsätzliche Fragen nach der Möglichkeit und den Grenzen des Redens von Gott ein (anthropomorph, metaphorisch) und stellt uns vor die Aufgabe des hingabebereiten Hörens auf die *viva vox evangelii*, Gottes heutiges Reden zur Aufdeckung und Vergebung von Schuld, zu Heilung und Versöhnung, Verheißung und Orientierung. Dieses Hören ist rezeptiv und kommunikativ zugleich. Der Glaube kommt aus dem Hören auf Gottes Wort, und Gott hört das Rufen seiner Töchter und Söhne. Eins haben wir jedoch gar nicht in der Hand: *dass* Gott zu uns redet und wir sein Wort verstehen. Das ist, wenn es geschieht, allein seinem Wirken zu verdanken und verbindet uns mit der Erfahrung der Emmausjünger: *Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift öffnete?*

Dennoch gilt auch hier: Gottes Wirken und unser Bemühen stehen nicht in Konkurrenz zu einander, wir können Gottes Wirken weder erarbeiten noch ergänzen, sondern Gottes Wirken ist die Voraussetzung dafür, dass wir sein Wort verstehen. Zugleich ist richtig: Das Bemühen um das Verstehen der Schrift ist sein Auftrag an uns, der mit seiner Verheißung verbunden ist.

#### 5. Gottes Wort bleibt lebendig

Bleiben wir Schüler der Schrift, dann werden wir auch feststellen, dass unser Erkenntnis sich verändert – bei uns selber und im Gespräch mit anderen, die sich um dasselbe bemühen. Das ist kein Unglück, sondern entspricht der Lebendigkeit des Wortes, freilich auch der Begrenztheit unseres Verstehens.

Die Grenzen sind nicht nur intellektueller Natur, sie sind auch durch die Sünde verursacht, die unser Sein und Tun noch immer bestimmt. Darum bedarf auch unser Bibelstudium der Vergebung und der Heiligung, damit nicht geistlicher Hochmut oder frommer Besitzerstolz, nicht Unglaube und Verweigerung des Gehorsams unser Verstehen blockieren.

Wenn jedoch unterschiedliche Auffassungen darüber entstanden sind, was ein Schriftwort uns an Wichtigem zu sagen hat, kann uns dies nicht gleichgültig bleiben lassen, da die Bibel die Quelle und der Maßstab unseres Glaubens und Handelns, unserer Verkündigung und Lehre sein muss. Wir werden dann nicht umhin können, die Ergebnisse noch einmal mit einem genaueren Hinhören auf den Text und den uns zur Verfügung stehenden Mitteln des Verstehens zu überprüfen. Zu diesen Mitteln gehören nach Wesley die Tradition (Alte Kirche, Reformation u.a.), die Vernunft (Denkvermögen, Regeln der Logik u.a.) und die Erfahrung (Glaubenserfahrung, Welterfahrung). Dieses wesleyanische *Quadrilateral*<sup>19</sup> geht von der Grunderkenntnis aus, dass wir keinen nackten Bibeltext haben, kein reines Gotteswort, sondern dies immer nur in den „Windeln“ (Luther) des menschlichen Redens und Verstehens finden. Das macht die Trennung von Gottes- und Menschenwort unmöglich, seine Unterscheidung um so nötiger.

Auf einer anderen, tiefer liegenden Ebene haben wir neben dieser und anderen hermeneutischen Regeln den reformatorischen, aber schon in der alten Kirche gebrauchten Schlüssel: dass *Jesus Christus* selbst, das eine *Wort Gottes*, und Gottes Rettungshandeln durch ihn der Hauptinhalt der Heiligen Schrift und darum auch der inhaltliche Schlüssel zu ihrem Verstehen sei. Er ist meines Erachtens das Zentrum jeder biblischen Hermeneutik und das unverzichtbare Kriterium für alle Aussagen der Schrift. Unterscheidungen innerhalb der Bibel sind nicht nur möglich, sondern auch nötig, wenn uns Gottes Wort aus ihr entgegenkommen soll. Die Landnahmeverzeichnisse oder die Rache-psalmen etwa müssen dann von Jesu Ruf in die Nachfolge und dem Hohen Lied der Liebe aus lesbar werden. Wenn die biblischen Texte nicht beliebigem Gebrauch unterliegen sollen (wie etwa in der Versuchungsgeschichte Jesu oder zur Begründung der Judenverfolgung oder der Kreuzzüge), dann muss das Evangelium von Gottes Liebe in Christus, muss das Wort vom Kreuz uns den Weg weisen. Damit wird die Botschaft der Bibel weder undeutlich noch wi-

<sup>19</sup> Es findet sich im Vorwort zu seinen 44 Standardpredigten und wird – nach einer genaueren Ausarbeitung durch Albert Outler – auch heute von methodistischen Theologen gebraucht. Vgl. Walter Klaber/Manfred Marquardt: *Gelebte Gnade*, Stuttgart 1993, S. 73f. 426f.

dersprüchlich, sie bekommt vielmehr erst die Kraft, die Paulus im Evangelium entdeckt und gepriesen hat.

Das stellt uns in die Gemeinschaft mit anderen Christen. Nikolaus Graf Zinzendorf hat das im 18. Jahrhundert so formuliert:

*Auch denken wir in Wahrheit nicht,  
Gott sei bei uns alleine.  
Wir sehen, wie so manches Licht  
auch anderer Orten scheine.  
Da pflegen wir dann froh zu sein  
und uns nicht lang zu sperren;  
wir dienen ihm und ihm allein,  
dem einen großen Herren.*

## 6. Freiheit und Verantwortung in der Nachfolge Jesu

Trotz der Einsicht, dass wir, solange wir hier leben, nicht ohne Sünde bleiben, der Vergebung bedürfen und zum Richten anderer kein Recht haben, bleibt doch die Aufforderung Jesu wichtig: *An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.* (Mt 7,20). Diese Aufforderung gilt auch gegenüber fundamentalistischen Tendenzen in der Christenheit. Führen sie dahin, wo die Frucht des Geistes erkennbar wird, wie Paulus sie beschreibt: *Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung* (Gal 5,22f)?

Fundamentalistische Intoleranz gegenüber jedem, der von der als allein richtig behaupteten Ansicht abweicht, trifft ja nicht nur die „draußen“, sondern sehr schnell auch Leute aus den eigenen Reihen. Die letzten zwanzig Jahre, vor allem in den USA, haben gezeigt, wie stark sich fundamentalistisch orientierte Personen und Gruppen um politischen Einfluss zugunsten einer rechtskonservativen Entwicklung bemühen. Wie Allianzen zur Waffenindustrie und zum Militär, Unterstützung der Todesstrafe und völkisches Sendungsbewusstsein gefördert werden, die mit dem Liebes- und Friedensgebot Jesu nicht in Einklang zu bringen sind.

*Furcht ist nicht in der Liebe*, heißt es im 1. Johannesbrief, *sondern die wahre Liebe treibt die Furcht aus.* Das ist die Liebe Gottes, in der wir aufgehoben sind und die auch unser Denken durchdringen will. Zu ihr gehört

freilich die Liebe zu den Menschen. Wir lassen es selber oft genug an Liebe mangeln und haben uns selbstkritisch im Blick zu behalten. Um so weniger darf die ethische Reflexion unserer Einstellungen und unseres Verhaltens im theologischen Diskurs ausgeklammert werden, wenn es um das Evangelium der Liebe und des Friedens geht.

Menschen in einem fundamentalistischen Umfeld erscheinen neuerdings modern, aufgeschlossen und auf der Höhe der Zeit, vertreten aber immer noch eine geschlossene Weltsicht. Ihr moralisches Verhalten ist weitgehend durch den Gehorsam gegenüber Autoritäten geprägt und wenig selbstverantwortet. Jürgen Werbick beschreibt diese Einstellung so: „Die Verletzung jeder Norm stellt alles von Grund auf in Frage... Die unmittelbare Gegebenheit der göttlichen Heilssatzung setzt alle ins Unrecht, die sie nicht ... ohne Deuteln und ohne Einschränkung zur Kenntnis nehmen... Gottes Satzung ist nicht interpretations- oder korrekturbedürftig; sie gilt so, wie sie da steht... Hier ist Licht, sonst Finsternis, hier Heil – sonst Unheil.“<sup>20</sup>

Kein Prüfen dessen, *was der Wille Gottes ist* (Röm 12,2), keine Konfliktsituation, in der die Liebe das Rechte erkennt und tut. Eine Aufforderung, wie Paulus sie etwa in Röm 13,8 hören lässt, spielt offenbar keine Rolle: *Bleibt niemand etwas schuldig; nur die Liebe schuldet ihr einander immer. Wer den andern liebt, hat das Gesetz erfüllt.* Die Freiheit und Liebe Jesu im Umgang mit anderen, auch Fremden und Feinden, haben hier keinen Platz. Im Gegenteil: hinter jedem, der sich abweichend äußert oder verhält, sieht man den Bösen lauern, und nur die Treue zur intern geregelten Lehre und Moral garantiert die Rettung, das ewige Heil.

Mein Grundverständnis christlicher und theologischer Existenz – das ist hoffentlich deutlich geworden – sieht anders aus und schließt darum das Angebot zur Begegnung auf einem gemeinsamen Grund ein: dem Evangelium von Jesus Christus als *einer Kraft Gottes zur Rettung aller Glaubenden*. Es ist durch menschliches Handeln weder zu sichern noch zu zerstören. Durch dieses Evangelium schenkt der Heilige Geist die Erkenntnis der unbedingten Liebe Gottes und die Gewissheit, von Gott in Christus als sein Kind angenommen zu sein. Darum ist Christus das eine und verlässliche Fundament, auf dem der Glaube ruht; eines anderen bedürfen wir nicht und können es auch nicht wollen. Auf ihm wächst die Gemeinde der Glaubenden; er ist der Grund ihrer Hoffnung und die Quelle der Liebe, von der sie lebt und die sie mit anderen

<sup>20</sup> Zit. n. Lutz Lemhöfer, Fundamentalismus – Annäherung an ein Modewort (<http://www.bistum-augsburg.de/ba/opencms/sites/bistum/glaube/fragen/weltanschauung/info/fundament.html>).

Menschen teilt. Solange wir hier diesseits der Vollendung leben, gilt zugleich:

*Unser Wissen ist Stückwerk, und unser prophetisches Reden ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin. (1Ko 13, 9-12)*

Auf diesem Fundament, das uns der Aufgabe einer letztgültigen Grundlegung unseres Glaubens nicht nur enthebt, sondern sie uns sogar entzieht, dürfte ein kritischer und konstruktiver Dialog auch zwischen fundamentalistischen und aufgeschlossenen Evangelikalern, zwischen Christen unterschiedlicher geistlicher und theologischer Prägung nicht von vornherein ausgeschlossen sein. Die Erkenntnis des Letzten ist ohnehin einer anderen Welt vorbehalten und *theologia gloriae* darum nicht unser Geschäft. *Jetzt erkenne ich unvollkommen, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin* (1Ko 13,12). Die kritische Selbstprüfung bleibt keinem Aufrichtigen erspart. Über jeden entscheidet sein Herr, *ob er steht oder fällt*. Paulus ermutigt ihn: *Er wird aber stehen; denn der Herr bewirkt, dass er steht* (Röm 14,4). Auch unser theologisches Denken und Reden bedarf der Vergebung und kann nur durch Gottes Gnade zurecht gebracht werden.